

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



»Meine Mutter sagte immer, dass mein Vater ein Verlierer sei. Aber er war auch ein Dieb. Doch wenn ich gewusst hätte, wer hinter ihm her ist, hätte ich nie zugelassen, dass er meine kleine Schwester und mich entführt.«

Gastonia, North Carolina. Easter Quillby und ihre jüngere Schwester Ruby leben nach dem Tod ihrer Mutter in einem Kinderheim. Den beiden Mädchen sind nur noch die Großeltern im fernen Alaska geblieben. Bis plötzlich eines Nachts ihr Vater auftaucht und sie aus dem Heim entführt. Wade Chesterfield will eine zweite Chance mit seinen Töchtern, endlich für sie da sein und anderswo ein neues Leben mit ihnen beginnen. Doch das Verschwinden der Mädchen bleibt nicht lange unbemerkt. Brady Weller, ehemaliger Detective und Vormund der beiden, nutzt seine alten Kontakte, um Wade auf die Spur zu kommen. Aber er ist nicht der Einzige: Auch der brutale Auftragskiller Pruitt, der nach vielen Jahren Rache an Wade nehmen will, verfolgt die kleine Familie. Denn Wade hat etwas bei sich, das ihm nicht gehört. Und hat völlig unterschätzt, in welcher großen Gefahr sein Handeln Easter und Ruby bringt ...

»Ein Roman von geradezu hypnotischer Stärke – zutiefst erschütternd und großartig erzählt.«

The New York Times zu »Fürchtet euch«

Wiley Cash stammt aus einer Bergregion im äußersten Westen North Carolinas, und sein Heimatstaat ist auch der bevorzugte Schauplatz seiner Romane. Mittlerweile lebt der Autor mit seiner Frau in West Virginia. Dort unterrichtet er am Bethany College amerikanische Literatur und Creative Writing. Im Moment arbeitet er an seinem nächsten Roman.

Außerdem bei FISCHER Taschenbuch erschienen:

»Fürchtet euch«

Weitere Informationen, auch zu E-Book-Ausgaben, finden Sie bei www.fischerverlage.de

WILEY CASH

Schaut nicht zurück

ROMAN

Aus dem Amerikanischen
von Ulrike Wasel
und Klaus Timmermann

FISCHER Taschenbuch



Deutsche Erstausgabe
Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Oktober 2014

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
»This Dark Road to Mercy« bei William Morrow,
an imprint of HarperCollins Publishers, New York.
Copyright © 2014 by Wiley Cash. All rights reserved.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2014

Motto: Flannery O'Connor, »Die Weisheit des Blutes«
Copyright für die deutsche Übersetzung von Eva Bornemann
© 1982 Rogner & Bernhard GmbH & Co. Verlags KG, Berlin

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-19444-5

1 *Easter Quillby*

Wade verschwand aus unserem Leben, als ich sechs Jahre alt war, und in dem Jahr, als ich zwölf wurde, tauchte er wie aus dem Nichts wieder auf. Da hatte ich mir schon mein halbes Leben lang von Mom anhören müssen, dass er an allem schuld war, angefangen beim Strom, der uns abgedreht wurde, bis zu der Tatsache, dass Ruby und ich keine vernünftigen Schuhe für die Schule hatten, und als er dann wiederkam, hatte ich längst beschlossen, dass er der Loser war, als den sie ihn immer bezeichnet hatte. Aber dann stellte sich heraus, dass er noch viel mehr war. Nämlich auch ein Dieb, und wenn ich gewusst hätte, was für Leute hinter ihm her waren, hätte ich nie im Leben zugelassen, dass er mich und meine kleine Schwester aus Gastonia, North Carolina, mitnahm.

In meinen frühesten Erinnerungen an Wade nimmt Mom mich mit ins Baseballstadion Sims Field, damals, lange vor ihrem Tod. Sie zeigte dann aufs Spielfeld und sagte: »Da ist dein Daddy, da hinten.« Ich war damals höchstens drei oder vier, aber ich kann mich noch genau erinnern, wie ich aufs Infield starrte, wo alle Männer in ihren Trikots genau gleich aussahen, und mich fragte, wie ich meinen

Daddy bei einem Baseballspiel je erkennen sollte, wenn er genau wie alle anderen aussah.

Wenn ich jetzt daran denke, finde ich das komisch, denn an dem Tag, als er beschloss, zurückzukommen und uns zu holen, erkannte ich Wade gleich, als ich ihn oben auf der Tribüne sitzen sah, in Höhe des First Base. Ich hatte ihn immer »Wade« genannt, weil es mir irgendwie nie richtig vorkam, ihn als »Dad« zu sehen oder als »Daddy« oder wie Kinder ihre Eltern sonst noch nennen sollen. Väter, die so genannt wurden, machten für ihre Kinder Sachen, von denen ich mir nie vorstellen konnte, dass Wade sie für uns machen würde. Das Einzige, was er je für mich gemacht hatte, war, mir eine kleine Schwester namens Ruby zu beschenken und außerdem reichlich Geschichten, die meine Mom den Rest ihres Lebens erzählen konnte, aber sie starb, kurz bevor ich zwölf wurde, und das war der einzige Grund, warum Wade überhaupt nach Ruby und mir gesucht hatte.

Ich hatte es gerade zum Third Base geschafft und konnte gut so tun, als hätte ich ihn nicht da oben sitzen sehen. Meine Augen hoben sich nur ein bisschen, so dass ich Ruby sehen konnte, die auf der Bank darauf wartete, dass sie mit Kicken an die Reihe kam. Sie saß mit dem Rücken zur Tribüne und hatte ihn noch nicht entdeckt, und falls doch, hätte sie ihn wahrscheinlich nicht mal erkannt.

Wenn man Ruby und Wade verglich, hätte man nicht gedacht, dass sie miteinander verwandt waren, aber das selbe hätte man auch über sie und mich sagen können.

Ruby sah genauso aus wie Mom. Sie hatte lange dunkle Haare, dunkle Augen und dunkle Haut, sogar im Winter. Ich war das genaue Gegenteil. Meine Haare waren rot-blond und glatt wie Schnittlauch, und ich kriegte eher Sonnenbrand und Sommersprossen, als dass ich braun wurde. Ruby war schön – schon immer. Ich sah genauso aus wie Wade, nur eben als Mädchen.

Er saß allein auf der Tribüne, und als ich mich auf dem Spielfeld umschaute, wurde mir klar, dass ihn noch keines von den anderen Kindern bemerkt hatte. Auf dem Schulhof, oben auf dem Hügel rechts von mir, standen Mrs Hannah und Mrs Davis und plauderten. Keine von beiden hatte ihn schon gesehen. Aber ich musste nicht lange warten, bis jemand ihn entdeckte.

»Da oben sitzt einer«, sagte Selena. Sie spielte Third Base und stand vornübergebeugt da, die Hände auf den Knien. Sie war schwarz wie die meisten Kinder, mit denen wir nach der Schule noch zusammenblieben, und wie so ziemlich alle Kinder bei uns im Heim. Ihr Haar war zu dicken Zöpfen geflochten, die von Bändern mit Murmeln dran zusammengehalten wurden. Die Murmeln stießen klickernd aneinander, wenn sie den Kopf bewegte. Ich hätte sie gern gefragt, ob sie mir auch so eine Frisur machen würde, aber meine Haare waren zu dünn für Zöpfe, was ich nicht weiter schlimm fand, weil Selena größer war als ich und auch viel älter wirkte und ich immer zu nervös war, um sie anzusprechen. »Wieso sitzt der da und beobachtet uns?«, fragte sie.

Ich wusste nicht, ob sie mich meinte oder bloß laut mit sich selbst sprach. »Keine Ahnung«, sagte ich schließlich. Sie sah mich an, als hätte sie vergessen, dass ich neben ihr am Base stand. Ich betete insgeheim, dass sie nichts über die Ähnlichkeit zwischen Wade und mir sagen würde, und ich wünschte mir wieder mal, Mom ähnlicher zu sehen, so wie Ruby.

Ein Drittklässler namens Greg stellte sich auf die Home Plate, und obwohl ich ahnte, dass ich es lieber bleiben lassen sollte, rannte ich in Richtung Home, sobald er den Ball gekickt hatte. Der Ball rollte einfach nur direkt zum Pitcher zurück, und ich wurde an der Plate rausgeworfen. Ich trottete zur Bank, hielt aber den Kopf gesenkt und schaute nicht hoch zur Tribüne. Mein Gesicht fühlte sich heiß an, und ich wusste, ich war rot angelaufen, und ich redete mir ein, dass ich mich bloß deshalb schämte, weil ich an der Home Plate rausgeflogen war, nicht weil Wade es mit angesehen hatte.

Ruby saß allein am Ende der Bank und baumelte mit den Füßen. Als ich näher kam, strich sie sich die dunklen Haare hinter die Ohren und streckte die Hand aus und wartete auf mich.

»High Five«, sagte sie. Ich setzte mich neben sie, ohne was zu sagen, und dann beugte ich mich vor und wischte den Staub von meinen Schuhen. Ruby ließ die Hand knapp über meinem Knie hängen. »High Five«, sagte sie wieder.

»Es heißt *High Five*, weil man die Hand dabei hoch hält.«

»Meinetwegen. Dann klatsch einfach mit mir ab.«

Ich klatschte ihr schlapp auf die Hand, und als ich aufschaute, sah ich Marcus, der im Infield am Second Base stand und mich beobachtete. Er trug ein weißes Cubs-Trikot mit Sammy Sosas Nummer und Namen auf dem Rücken. Das Schuljahr hatte gerade angefangen, und es war erst der dritte Freitag im August, aber Mark McGwire hatte schon einundfünfzig Home Runs und Sosa erst achtundvierzig. Marcus und ich drückten Sosa die Daumen, dass er zweiundsechzig schaffte und als Erster Roger Maris' Rekord brach. Er lächelte mich an, aber ich schaute weg, als hätte ich ihn nicht gesehen. Er machte mich nervös, und ich zog meine Haare nach hinten zu einem Pferdeschwanz und ließ sie mir auf die Schultern fallen. Als ich wieder zu Marcus rübersah, lächelte er noch immer. Ich musste auch ein bisschen lächeln, aber dann hörte ich eine Stimme meinen Namen flüstern. »Hey!«, sagte sie. »Easter!«

Es war Wade. Er lehnte von außen am Zaun, etwa auf halbem Weg zum First Base. Ruby schaute hoch und starrte ihn eine Sekunde lang an, dann wanderten ihre Augen zu mir. Wade lächelte und winkte uns, zu ihm rüberzukommen. »Ist das –?«, setzte sie an, aber ich unterbrach sie, bevor sie die Frage aussprechen konnte.

»Warte hier«, sagte ich und stand von der Bank auf.

»Easter.« Ruby sprang herunter, als wollte sie mir folgen.

»Warte hier«, sagte ich wieder. Sie stand bloß da und

sah mich an, und dann blickte sie zu Wade am Zaun. Ich zeigte auf die Bank und wartete, bis sie wieder draufgeklettert war. Sie verschränkte die Arme, als hätte ich mit ihr geschimpft. »Ich bin gleich wieder da«, sagte ich. Ich schaute zu Mrs Hannah und Mrs Davis rüber. Sie hatten ihn noch nicht gesehen. Ich hielt mich dicht am Zaun und ging die Base Line entlang.

Wade hatte eine alte blaue Braves-Kappe auf, und seine Haare, genauso rotblond wie meine, standen um die Ohren ab. Die Koteletten reichten ihm bis runter zum Hals, und sein grünes T-Shirt und seine Bluejeans waren mit weißer Farbe bekleckert. Er hob eine Hand von der Oberkante des Zauns und winkte kurz. »Hey«, sagte er mit einem Lächeln. Auch seine Hände waren voll weißer Farbe.

Bevor ich bei ihm ankam, blieb ich stehen und verschränkte die Arme und lehnte mich mit der Schulter gegen den Zaun. Wade sollte sich nicht einbilden, dass ich froh wäre, ihn so plötzlich zu sehen – dass er einfach so nach der Schule aufkreuzen könnte, und alles wäre wieder in Ordnung. Ehrlich gesagt, ich wollte ihn nicht mal anblicken.

»Ihr macht hier wohl einen auf Neger-Liga, was?«, sagte er und lachte, als müsste ich seinen Witz lustig finden, tat ich aber nicht. Er nahm die Hände vom Zaun und schob sie in die Taschen.

Ich blickte aufs Spielfeld, wo das Inning gerade zu Ende ging. Marcus lief vom Infield in Richtung Bank auf der anderen Seite der Home Plate, ohne mich aus den Augen

zu lassen. Sein Gesicht sah besorgt aus, und ich hätte gern gelächelt, um ihm zu zeigen, dass alles okay war, dass ich den Mann kannte, der da mit mir sprach, dass ich wusste, was ich tat, aber er sollte auch nicht denken, ich wollte ihm irgendwie ein Zeichen geben, dass er überkommen und nach dem Rechten sehen sollte. Ich wollte nicht, dass er Wade begegnete. Ich drehte mich wieder zu Wade um, die Arme noch immer verschränkt. »Was willst du hier?«

Er seufzte und hob die Augen und schaute in Richtung Outfield, und dann sah er mich an. »Ich hab gehört, was mit eurer Mutter passiert ist«, sagte er.

»Du hast es *heute* gehört?«

»Nein, nicht heute. Vor einer Weile.«

»Vor einer Weile« – heißt das, du hättest zu ihrer Beerdigung kommen können, auch wenn die noch so mickrig war? ›Vor einer Weile« – heißt das, du hättest dich um uns kümmern können, bevor sie uns ins Heim gesteckt haben?«

»Nein«, sagte er. »So lange ist es nun auch wieder nicht her.«

»Bloß lange genug, um nichts zu machen.«

»Bis jetzt nichts.«

»Bis jetzt?« Ich musste lachen. Ich ließ die Arme sinken und wandte mich ab, um zurück zur Bank zu gehen, wo Ruby auf mich wartete.

»Easter, Moment noch. Lass uns kurz reden – nur eine Minute.« Er hatte die Hände aus den Taschen genommen, und seine Finger fassten in den Maschendraht.

»Ich muss wieder aufs Feld«, sagte ich, und noch wäh-

rend ich das sagte, dachte ich, dass jemand im Film so was sagen könnte, bevor irgendwas Gutes oder irgendwas Schlimmes passierte, damit du weißt, ob es ein Happy End gibt oder nicht.

»Ich will bloß ein bisschen Zeit mit dir und deiner Schwester verbringen.«

»Geht nicht«, sagte ich. »Dafür ist es zu spät.«

»Ich weiß, es scheint zu spät, aber ihr seid alles, was ich habe.«

Ihr seid alles, was ich habe: Das hatte ich bestimmt hunderttausendmal von Mom gehört, aber sie hatte es gesagt, wenn sie uns abends ins Bett brachte oder morgens mit uns zum Bus ging. Manchmal hatte sie es gesagt, wenn ich sie in unserem alten Haus spät abends beim Weinen in ihrem Zimmer überraschte. Dann hatte sie mich an sich gezogen und mich gehalten, als ob sie mich trösten wollte, obwohl sie doch diejenige war, die weinte, und sie wiegte mich hin und her und versprach mir, dass alles gut werden würde. Wenn sie mich dann losließ, ging ich wieder ins Bett und betastete mein Nachthemd, das an manchen Stellen ganz nass von ihren Tränen war. Und ich schaute rüber zu Ruby, die in ihrem Bett schlief, und ich hörte Moms Stimme wieder sagen: *Ihr seid alles, was ich habe*. Ich fand es schlimm, Mom weinen zu sehen, aber ich wusste immer, dass sie den Satz ehrlich meinte. Ich wusste nicht, ob Wade ihn ehrlich meinte. Ich glaubte, das wusste er selbst nicht.

»Du *hast* uns nicht mehr«, sagte ich. »Du hast uns aufgegeben. Ich hab das Formular gesehen, das du unter-

schrieben hast, in dem das steht. Deshalb sind wir hier im Heim, Wade.«

Er sah weg, als ich ihn mit seinem Namen anredete. Dann blinzelte er ganz langsam. »Ich weiß«, sagte er, »und es tut mir leid. Aber wir können doch trotzdem mal was zusammen machen.«

Ich warf einen Blick über die Schulter und sah, dass das Inning schon angefangen hatte und Jasmine für mich als Shortstop eingesprungen war. »Na toll«, sagte ich. »Jetzt haben sie mich ausgewechselt.« Ich drehte mich wieder zu Wade um. »Was sollen wir denn deiner Meinung nach zusammen machen?«

»Na ja«, machte er. »Keine Ahnung. Beim Base Running könntest du noch ein bisschen was verbessern.« Er trat vom Zaun weg und rieb sich beide Arme, dann fasste er sich an die Ohren und dann an die Nasenspitze. »Ich war hier und hab versucht, dir zu helfen, aber du hast mich wohl nicht gesehen.« Er fing wieder an, sich über die Arme zu reiben.

»Was machst du da?«

»Ich geb dir ein Zeichen, damit du im Spiel bleibst«, sagte er. »Ich sage dir, du sollst am Base bleiben, genau da bleiben, wo du bist. War doch völlig ausgeschlossen, dass dieser magere Bursche den Ball aus dem Infield rauskickt. Ich versteh noch immer was von dem Spiel, Easter. Ich könnte mal vorbeikommen und euch ausleihen, und wir könnten hier ein bisschen auf dem Spielfeld trainieren, einen richtigen Baseball werfen, Spielzüge üben.« Er lä-

chelte, als er das sagte, als fände er das die beste Idee aller Zeiten.

»Ausleihen?«, fragte ich. »Wie Bücher aus der Bibliothek?«

»Nein, klar seid ihr keine Bücher. Ich mein bloß, ich würde vorbeikommen und euch abholen – mit dir und Ruby was unternehmen.«

»Das kannst du nicht machen«, sagte ich.

»Wieso nicht?«

»Weil das gegen die Vorschriften ist. Du kannst nicht einfach kommen und uns abholen.«

»Was ist das hier eigentlich für ein Heim?«, fragte er.

»Ein Heim für gefährdete Kinder«, erklang Rubys Stimme. Ich schaute nach rechts und sah sie neben mir stehen, so nah, dass ich mir nicht erklären konnte, wieso ich ihren Körper nicht an meinem gespürt hatte. Sie starrte zu Wade hoch, als hätte sie Angst vor ihm, als könnte er einfach durch den Zaun greifen und sie durch die Maschen auf die andere Seite ziehen.

»Du solltest doch da hinten bleiben«, sagte ich und stupste sie mit der Hüfte wieder in Richtung Bank, aber sie rührte sich nicht, und sie ließ Wade nicht aus den Augen.

»Gefährdete Kinder?«, fragte Wade. »Was soll denn das heißen? Ist das so ein Heim, wo die Kinder ausrasten und sich gegenseitig wehtun?«

»Es heißt gar nicht so«, sagte ich. »Das hat sie von Kindern in der Schule aufgeschnappt. Es ist bloß ein ganz normales Kinderheim.«

»Gut«, sagte er. Er stieß sich vom Zaun ab und stemmte die Hände in die Hüften. »Ich hoffe, ihr wisst, dass ihr nicht lange da drin bleiben werdet. Irgendwer wird kommen und euch da rausholen – wahrscheinlich euch beide zusammen adoptieren, weil ihr Schwestern seid. Ihr seid wahrscheinlich schon als Nächste an der Reihe.«

»Woher willst du das wissen?«, fragte ich.

»Weil«, sagte er mit einer Stimme, die klang, als müsste ich die Antwort schon kennen. Er betrachtete die anderen Kinder auf dem Spielfeld, und dann sah er wieder zu mir runter. »Weil ihr weiß seid.«

Irgendwer rief meinen Namen, und als ich mich umdrehte und den Hügel hinaufschaute, sah ich Mrs Davis auf uns zukommen, schneller als sie normalerweise gehen würde. Sie sah, dass ich zu ihr rüberblickte, und sie schwenkte die Arme über dem Kopf und schrie wieder meinen Namen. Mrs Hannah war oben auf dem Schulhof geblieben, aber sie war jetzt näher an der Schule als vorher, und ich wusste, dass sie uns beobachtete und sehen wollte, was passieren würde, wenn Mrs Davis bei uns war. »Die rufen bestimmt die Polizei«, sagte ich.

»Ach ja?«, fragte Wade und lächelte. »Weil ihr mit eurem Daddy redet?«

»Die wissen nicht, wer du bist«, sagte ich. Dann sah ich zu Ruby runter. »Und wir auch nicht.« Ich nahm ihre Hand und ging zurück zur Bank. Ich drehte mich nicht noch mal um, aber an der Art, wie Ruby ging, merkte ich, dass sie den Kopf nach hinten gedreht hatte und Wade an-

starrte. »Komm«, sagte ich und zog kräftig an ihrer Hand, damit sie schneller ging.

Als wir wieder an der Bank waren und uns hinsetzten, war Mrs Davis unten am Hügel angekommen. Sie marschierte innen am Zaun entlang und ging vor Ruby und mir in die Hocke. Sie hatte hellbraune Haut und kurze lockige Haare und trug eine dicke Brille. »Wer war der Mann, mit dem ihr da gesprochen habt?«, fragte sie.

Ich sah zu der Stelle rüber, wo Wade am Zaun gestanden hatte, aber er war weg. »Ich kenne ihn nicht«, behauptete ich. Ich legte eine Hand auf Rubys Knie. »Wir beide nicht.«